

„Zeitnahe Katharsis selten“

Lager Sandbostel: Politologin schildert, wie Zwangsrekrutierte ihren Arbeitseinsatz nach Befreiung erlebten

VON FRAUKE SIEMS

SANDBOSTEL. Man muss es sehen, um es zu glauben: Im Englischen heißt das „Seeing is believing“. Unter diesem Titel hat die Politologin Henrike Illig aus Bremen am Dienstag einen Vortrag über den Arbeitseinsatz von dienstverpflichteten jungen Frauen im Sandbosteler Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglager „Stalag XB“ nach der Befreiung gehalten. Die Referentin zeichnete ein sehr differenziertes Bild über die Konfrontation und den Umgang der Zwangsverpflichteten mit einer absoluten Ausnahmesituation.

Am Dialog mit den Besuchern interessiert, lud die Referentin die Zuhörer im voll besetzten Seminarraum der Gedenkstätte dazu ein, das Thema anhand von Fotos und Dokumenten von Zeitzeugen gemeinsam zu erarbeiten. Unter den ebenso interessierten wie aufgeschlossenen Gästen waren auch Angehörige von ehemaligen Dienstverpflichteten. Hans Pape aus Granstedt war als damals 14-Jähriger zum Hilfseinsatz rekrutiert worden und berichtete von seinen Erlebnissen.

Die in Bremervörde aufgewachsene Henrike Illig hat die Arbeitseinsätze von Dienstverpflichteten im Rahmen ihrer Diplomarbeit am Beispiel von ehemaligen BDM-Mädchen aus Delmenhorst untersucht. Bei ihrer Forschungsarbeit stieß sie auf Abwehr. Von den rund 150 Frauen, die damals im Alter von 16 aufwärts eingesetzt waren, waren zehn gesprächsbereit. Ein Aspekt von Illigs Untersuchung war und ist die Wahrnehmungsgeschichte der Frauen. Rückblickend betrachtet habe die britische Militärregierung in Sandbostel immense logistische und medizinische Leistungen vollbracht. Im Lager grassierten Typhus und andere Seuchen, die einzudämmen lebensnotwendig war. Trotz dieser Bemühungen waren die Briten in der Vorstellung der Deutschen damals nur eines: Besatzer. „Befreier sind sie erst für uns“, stellte Illig klar.

Trotzdem hätten die BDM-Rekrutinnen „ziemlich schnell verstanden“, dass ihnen nicht die prophezeiten Sanktionen drohten. Im Gegenteil: „Die haben uns beschützt, bewacht, die waren höflich, nett und zuvorkommend“, zitierte die Referentin aus den von ihr geführten Interviews. Auch die Fotos, die unmittelbar nach der Befreiung entstanden, erwecken nicht den Eindruck von Sieger und Besiegten.

Die Häftlinge werden von den Frauen ebenso wie von allen anderen Augenzeugen, die relativ unvorbereitet ins Lager kamen, als „sehr elend und erbärmlich, in ziemlichen Lumpen“ beschrieben.



Dieses Foto wurde der Gedenkstätte erst kürzlich aus Privatbesitz überlassen. Wahrscheinlich heben die Frauen Gräber aus, eine Aufgabe, die normalerweise die zwangsrekrutierten Männer übernehmen.



Hielt am Dienstag in der Gedenkstätte einen Vortrag über den Arbeitseinsatz von dienstverpflichteten Mädchen im Lager Sandbostel nach der Befreiung durch das britische Militär: Politologin Henrike Illig. Fotos (2): Siems



Diese Frauen transportieren einen bis auf die Knochen abgemagerten Häftling auf einer Trage.

ben. Ein „T“ auf der Stirn bedeutete Typhus. Hans Pape berichtete, wie die verdreckten, skelettartigen Kranken mit DDT entlaust, gewaschen und desinfiziert wurden. Auf Tragen und in Transportfahrzeugen wurden sie in Krankenstationen nach Heinrichsdorf gebracht. „Das waren arme Kreaturen, die konnten wirklich gar nichts mehr“, sagte Pape sichtlich bewegt. Der damals 14-Jährige musste vier Tage überwiegend junge Russen versorgen. Deren Zustand sei „grauenhaft“ gewesen, „katastrophal“. „Ich konnte die erste Nacht nicht schlafen. Dieses ganze Elend.“

Die jungen Delmenhorsterinnen waren schon in ihrer Unterkunft, einem Raum der ehemaligen Wachmannschaft, „entsetzt

über den Dreck“. Sie waren teils in Riemchenschuhen zum Aufräumen gekommen, „aber was hier passiert war, konnte man nicht aufräumen“, erklärte Illig. Die Frauen mussten zur Typhus-Eindämmung Wäsche auskochen, Häftlinge entlausen, Essen verteilen, aber auch in der Offiziersmesse Hemden bügeln oder Küchenarbeit verrichten.

Zwischen den Gefangenen und den jungen Frauen gab es einerseits Empathie („Die auf dem Tisch lagen, waren dankbar für jeden Handgriff“, O-Ton einer Zwangsverpflichteten). Andererseits ist bekannt, dass Frauen etwa bei der Essensvergabe von Inhaftierten beschimpft und gebissen wurden, was aus der Situation jahrelanger Entbehrungen heraus verstanden werden müsse, betonte Illig. Es gebe kein Schwarz und Weiß.

Dass die Frauen über das Erlebte nicht gesprochen haben, hält die Referentin für unwahrscheinlich. „Ein allumfassendes Schweigen gab es nicht.“ Die Frauen hätten vielleicht ihren Kindern nichts erzählt, aber untereinander hätten sie gesprochen. In den Interviews hätten sie getrennt voneinander mit ähnlichen Worten dieselben Geschichten erzählt.

Zusammenfassend erklärte Illig, die jungen Frauen seien im Lager nicht als Täterinnen ange-

sehen worden. „Es zählte jede helfende Hand, und wenn sie sich durch Arbeit bewiesen, waren sie Kolleginnen“. Dass die Frauen von den Briten Impfungen erhielten, wertete die Referentin als Beleg dafür, dass der Einsatz „kein Racheakt war“.

Eher nüchtern fällt Illigs Analyse zur Auseinandersetzung der Zwangsrekrutierten mit dem Erlebten aus. Ein institutionelles Hilfsnetz gab es für die Frauen nicht. Die „Kultur des Verdrängens“, die nach dem Krieg in Deutschland üblich war, habe die „Nicht-Auseinandersetzung“ gefördert. „Die Frauen waren völlig überfordert und geschockt. Zwischen dem, womit sie konfrontiert wurden, und der eigenen Person, dem eigenen Handeln und der Überzeugung ließ sich keine Verbindung herstellen“, erläuterte Illig. Insgesamt seien Erkenntnis- und Reflexionsprozesse bis Ende der 70er Jahre die Ausnahme gewesen. „Eine zeitnahe Katharsis ist ganz selten“, sagte die Referentin und zitierte ihre Interviewpartnerinnen: „Das ist einfach so gewesen. Das haben wir verdrängt. Nach dem Krieg ging es um den Aufbau und man guckte nach vorn. Das war ja furchtbar, der ganze Krieg.“ Illig wollte dies nicht bewerten: „Erinnern und Auseinandersetzung ist eine persönliche Entscheidung, die jedem frei steht.“